

4. Autonomie gegenüber Gott:

Daß ich ein Mensch bin,
teile ich mit anderen Menschen.
daß ich sehe und höre,
daß ich esse und trinke,
haben alle Tiere mit mir gemein.
Aber daß ich bin ist nur mir eigen
und gehört nur mir
und niemandem sonst;
keinem anderen Menschen,
keinem Engel und auch nicht Gott-
außer insofern,
als ich eins bin mit Ihm.

(Meister Eckhart: Fragmente) (40)

Um die Frage zu beantworten, in welcher Weise der Mensch auch Gott gegenüber autonom ist, muß zuerst einmal geklärt werden, was Fromm unter Gott versteht.

4.1. Was versteht Erich Fromm unter dem Begriff Gott? -Eine Definition-

Rainer Funk zitiert dazu Fromm wie folgt:

"Der Begriff 'Gott' ist für ihn 'nur ein geschichtlich bedingter, in dem der Mensch seine Erfahrung seiner eigenen höheren Kräfte, seines Strebens nach Wahrheit und Einheit in einer bestimmten historischen Periode ausgedrückt hat'." (39)



Die Gottesvorstellung hat sich also im Laufe der menschlichen Geschichte, parallel zu seiner Entwicklung, verändert.

Um diesen Zusammenhang zu verdeutlichen, ist es nötig, kurz die wichtigsten Stationen dieser Entwicklung zu beschreiben.

4.2. Adam und Eva essen vom Baum der Erkenntnis - Sündenfall oder der erste Schritt zu Autonomie?

Dadurch, daß der Mensch vom Baum der Erkenntnis aß, und somit seiner Selbst bewußt wurde, wurde er aus dem Paradies vertrieben. Gott war sehr zornig, als er von der Tat Adam und Evas erfuhr.

Dieser Gott, der hier im alten Testament beschrieben wird, ist ein Herrscher. Er duldet nicht, daß der Mensch seine Vernunft gebraucht und dieser dadurch zu seinem Rivalen wird.

Für Erich Fromm ist der Sündenfall deshalb der erste Schritt des Menschen, um sich zu befreien, d.h. sich auf den Weg zu machen, um schließlich selbst Gott zu werden.

4.3. Der Preis – die Vertreibung aus dem Paradies und der Versuch, durch Götzendienst die verlorene Harmonie wiederzuerlangen:

Die Harmonie, das Leben im Einklang mit der Natur sind allerdings vorerst zu Ende.

Der Mensch ist gespalten von der Natur. Fromm nennt diese Situation die existenzielle Dichotomie des Menschen, wie ich sie oben bereits beschrieben habe.

Doch der Mensch leidet unter der Trennung, dem Losgelöstsein von der Natur, der Mutter.

Nach Fromm sind so die ersten primitiven Religionen entstanden. So wurden hier z.B. Bäume, Tiere usw. verehrt, um dadurch der "Mutter Natur" näher zu kommen bzw. die Spaltung von ihr zu überwinden.

Der Mensch wollte also zurückgehen zu seinem Ursprung, was ihm auf diese Weise jedoch nicht gelingen konnte. Der Mensch, so Fromm, kann nur dadurch "Heil" werden, indem er sich weiterentwickelt, indem er selber zu Gott wird.

In dem Maße also, wie der Mensch seine Fertigkeiten entwickelte, veränderten sich die Götzen, die er anbetete. So gestaltete er mit fortschreitenden handwerklichen Fähigkeiten Götzen aus Ton, Silber und Gold, um diese anzubeten.

Es kommt schließlich der Punkt, an dem die Götter Menschengestalt annehmen, um dem neuen Selbstwertgefühl des Menschen Ausdruck zu verleihen.



Es beginnt eine Entwicklung, die nach Fromm in zwei Dimensionen verläuft.

"Im einen Fall ist die weibliche oder die männliche Natur der Götter ausschlaggebend; im anderen Fall hängt die Art der Götter und die Art, wie sie geliebt und verehrt werden, vom Grad der Reife ab, den die Menschen erreicht haben." (41)

So besteht für Fromm kaum ein Zweifel daran, daß in vielen Kulturen den patriarchalischen Religionen eine Matriarchalische vorausging.

4.4. Die matriarchalischen Religionen – die selbstlose Göttin:

In den matriarchalischen Religionen ist eine Göttin das höchste Wesen.

Diese Göttin liebt alle Menschen, wie eine Mutter ihre Kinder liebt und diese Liebe selbstlos verströmt, ohne Bedingungen zu stellen.

Alle Menschen sind gleich und erfahren die gleiche Liebe von ihr.

4.5. Die patriarchalischen Religionen – Gott – Vater der Fordernde:

Diese Phase wird von den patriarchalischen Religionen abgelöst.

Wie das Wort Patriarchat schon andeutet, dominiert ab diesem Zeitpunkt das männliche Prinzip und löst somit die Muttergöttin ab. Der Vatergott stellt Forderungen, und nur wer sie erfüllt, erfährt seine Wertschätzung. Jetzt sind nicht mehr alle gleich, sondern es entsteht eine hierarchische Struktur.

Dieser Gott – Vater stellt Gesetze auf, die befolgt werden müssen. Nur durch das Befolgen dieser Gesetze erfährt der Mensch Gerechtigkeit; widersetzt er sich, wird er bestraft.

Diese patriarchalische Gottesauffassung spiegelt unsere patriarchalische Gesellschaftsstruktur wider.

"Die Gleichheit der Brüder muß dem Wettbewerb und Wettstreit weichen." (42)

4.6. Gott bleibt eine Macht außerhalb des Menschen:

So ist es nicht verwunderlich, daß Elemente in unserer Gesellschaft, die an der Machterhaltung interessiert sind, dieses autoritäre Gottesbild verteidigen. Es sind dies starke Kräfte in Wirtschaft, Politik und Kirche, wie ich sie oben bereits erwähnt habe.

Mir ist bewußt, daß es gewagt ist, in dieser Kürze die Geschichte Gottes zu umschreiben, ohne Gefahr zu laufen, inhaltlich unvollständig und oberflächlich zu sein.

Worauf es bei der bisherigen Darstellung in erster Linie ankommt ist die Tatsache, daß Gott, wie ich ihn bis zu diesem Punkt beschrieben habe, objekthaft d.h. außerhalb vom Menschen liegend ist. Ob liebende Göttin oder rachsüchtiger und eifersüchtiger Gott – Vater, immer steht er außerhalb des Menschen.



Entweder läuft der Mensch Gefahr, vertrieben (Adam und Eva) und vernichtet (Sintflut) zu werden, oder er sehnt sich in den beschützenden und liebenden Mutterschoß zurück, oder er vertraut sich einem Gott-Vater an, der streng und gerecht ist, belohnt und bestraft, je nachdem, ob ich ihm gefalle oder nicht.

All diese Möglichkeiten haben eins gemeinsam:

Der Mensch bleibt abhängig!

Der Mensch unterwirft sich einer höheren Macht, die ihn transzendiert. Fromm sieht denn auch eine Parallele zur Entwicklung des Individuums.

4.7. Die Entwicklung des Individuums als Parallele zur Entwicklung des Gottesbegriffs -ein Vergleich:

Nachdem das Kind auf die Welt kommt und somit von der Mutter, mit der es bisher im Mutterleib eins war, getrennt wird, bleibt es vorerst dennoch auf sie fixiert, um ihre allumfassende Liebe und Geborgenheit weiterhin zu erfahren.

Später wendet es sich vermehrt dem Vater zu und das Denken und Handeln tritt in den Vordergrund. Es versucht dem Vater zu gefallen, will seine Gunst erwerben, indem es seinem Willen folgt.

Solche Entwicklungsprozesse sind normal, wenn sie nicht an dieser Stelle stehen bleiben.

Dies gilt für die individuelle Entwicklung des Kindes, als auch für die geschichtliche Gottesvorstellung. Es handelt sich im Großen wie im Kleinen um Wachstumszyklen, die prozesshaft ablaufen.

Auch Fromm sieht durchaus einen Sinn und eine Notwendigkeit der bisher beschriebenen Prozesse. Der nächste Wachstumsschritt muß aber notwendigerweise folgen, um den Prozess fortzuführen. Das Ziel dieses Prozesses heißt Autonomie!

4.8. Die Befreiung – das Erlangen von Autonomie:

Für den Heranwachsenden heißt dies, die volle Reife zu erlangen, indem er sich "... von der Person der Mutter und der des Vaters als den beschützenden und befehlenden Mächten befreit; (er) ... hat das mütterliche und das väterliche Prinzip in seinem Inneren erreicht. (Er) ... ist zu seinem eigenen Vater, zu seiner eigenen Mutter geworden. (Er) ... i s t Vater und Mutter". (43)

Vater und Mutter hören auf, als äußere Autoritäten zu existieren. Das Kind ist Erwachsen geworden, es ist nun selber Vater und Mutter und bestimmt ab diesem Zeitpunkt autonom, aus sich selber heraus.

Gelingt dies nicht, bleiben also inzestuöse Elternbindungen bestehen, erreicht dieser Mensch nicht seine volle Reife. Er wird dann seine Bindungen auf die verschiedensten Lebensbereiche projizieren um so seine Bedürfnisse zu befriedigen.

So kann ein Mann in seine Ehefrau die eigene Mutter projizieren, um von ihr Liebe und Geborgenheit zu erlangen. Dieser Mann bleibt ein Kind, er sehnt sich zurück in den Mutterschoß, er weicht seinem eigentlichen Auftrag aus, nach vorne zu gehen, sich auf den Weg zu machen, um ein autonomes, aus sich selber schöpfendes Wesen zu werden.

Hier ist es Aufgabe der Psychoanalyse, alte Muster aufzulösen, um Raum für neue Inhalte zu schaffen, wie Vernunft und Liebe.

Der gleiche Mechanismus wirkt in der Gottesfrage. Wie ich gezeigt habe, war am Anfang eine Bindung des Menschen an eine Muttergottheit, von der er sich Liebe und Geborgenheit versprach.

Danach wurde diese Phase abgelöst von einem Vatergott, der Gehorsam verlangte.

An dieser Stelle möchte ich jedoch darauf hinweisen, daß die Sehnsucht nach der Mutter nie ganz auszulöschen war, was z.B. im Christentum durch Maria, als Mutter Gottes, zum Ausdruck kommt.

Fromm geht es nun darum, Gott als eine Person, als einen Menschen, zu verneinen.

Gott wird stattdessen ein Symbol für bestimmte Attribute wie Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe.

Dieser Gott kann weder benannt, noch dargestellt werden. Sein Name ist Namenlos, er läßt sich mit Gedanken nicht mehr erfassen, er läßt sich nur noch erfahren.

Erfahrung läßt sich aber nur im Inneren eines jeden Menschen machen. Der Mensch wendet also seinen Blick nach innen, um so zu einer neuen Erkenntnis von Gott zu gelangen.

"Gott wird Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit. Gott, das bin ich in dem Maße, als ich wirklich Mensch bin." (44)

Kräfte, die bisher Gott zugesagt wurden, werden nun zum Symbol menschlicher Fähigkeiten.

Der Mensch nimmt seine Projektion zurück, die er bisher auf Gott richtete und macht sie sich zu eigen. Die Erfahrung, die der Mensch macht, wenn er seinen Blick nach innen richtet, nennt Fromm, X-Erfahrung.

Fromm glaubt, daß sich diese Erfahrung durch alle Religionssysteme, Philosophien und Weltanschauungen zieht.

Gott wird also als ein X -erfahren, nicht mehr in Glaubenssätzen fixiert, um die dann Institutionen geschaffen werden, die diese Dogmen wiederum vertreten, verteidigen und missionieren.

Wenn jeder Mensch Gott als eine innere Erfahrung erleben würde, wären Dogmen und Institutionen überflüssig. Warum auch etwas zum Dogma machen, was positiv gar nicht existiert, sondern von dem man nur sagen kann, was es nicht ist.

Jedoch ist es wichtig, daß der einzelne Mensch, der Gott als etwas ihn Bestimmendes verneint, gleichzeitig lernt, auf Anpassung, Fremdbestimmung und Unterwerfung basierende zwischenmenschliche Beziehungen zu überwinden.

Nur dadurch, daß er in allen Lebensbereichen seine Autonomie zu entwickeln versucht, wird er auch Gott, als eine ihn beherrschende Größe, überwinden können.

4.9. Was bedeutet X - Erfahrung?

Zum Schluss dieses Kapitels möchte ich noch die psychologische Charakteristika der X-Erfahrung, wie sie von Fromm bestimmt und von Rainer Funk erläutert wurde, zitieren:

- " 1. Die X-Erfahrung ist Ausdruck einer bewußt empfundenen Unruhe über die existenziellen Dichotomien des Lebens. Das Leben wird als ein Problem "erfahren".
2. Ein Mensch, der die X-Erfahrung realisiert, hat eine definitive Hierarchie der Werte, deren höchster die optimale Entwicklung der eigenen Kräfte der Vernunft, der Liebe, des Mitgefühls und des Muts ist.
3. Für den Menschen mit X-Erfahrung ist der Mensch nie Mittel, sondern immer Selbstzweck.
4. Realisieren der X-Erfahrung bedeutet, das Ich, die eigene Gier und die eigenen Ängste aufzugeben, um "leer" zu werden und dadurch offen zu sein für die Welt und die Menschen.
Von dort her kann die X-Erfahrung auch Erfahrung der Transzendenz genannt werden, wenn Transzendenz nicht mit Überstieg zu einem jenseitigen Gott identifiziert wird, sondern Überstieg über ein narzistisches Ich bedeutet, also auf das im Menschen selber liegende Ziel verweist." (45)

5. Autonomie und Sozialarbeit:

Ich habe in der Einleitung dieser Arbeit bereits angedeutet, daß Sozialarbeit für mich mehr beinhaltet als sich mit Fachwissen auszurüsten, um mit Diesem, hilfebedürftigen Menschen zu helfen.

Um in der Sozialarbeit die eigene Autonomie und die des Klienten zu wahren bzw. zu fördern, bedarf es jedoch meiner Meinung nach eines tieferen Verständnisses von Sozialarbeit.

Autonomie umfaßt immer den ganzen Menschen, wie wir gesehen haben. So wäre ein Helfen, beschränkt auf fachlicher, intellektueller Ebene, nur ein Teil dessen, was verantwortungsbewußte Arbeit mit Menschen ausmacht.

In Kapitel 3 habe ich bei der Beschreibung des Aspekts "Liebe" die ihr u.a. inhärenten Formen produktiver Liebe erwähnt, nämlich: Fürsorge, Verantwortungsgefühl, Achtung und Erkenntnis. Ich habe behauptet, daß diese Aspekte der Liebe für ein Gelingen sozialer Arbeit exemplarisch sind.

Im Folgenden möchte ich u.a. Ansätze der acht Leitsätze für die "Grundzüge einer Ethik der Intervention", von dem Sozialphilosophen Wolfgang Schlüter, miteinfließen lassen, die er in seinem Buch "Sozialphilosophie für helfende Berufe" (46), beschreibt.

In diesen acht Leitsätzen spiegelt sich viel von dem Frommschen Autonomiebegriff wider.

So finden sich in ihnen auch die oben genannten Aspekte der Liebe wieder. Ich werde deshalb in diesem Kapitel an gegebener Stelle näher auf sie eingehen.

Schlüter zeigt in diesen acht Leitsätzen auf, welche besondere Verantwortung Menschen auferlegt ist, die es zu ihrem Beruf gemacht haben, anderen Menschen zu helfen, ohne dabei die Autonomie und die in dieser enthaltenen Einzigartigkeit und Würde jedes Menschen, zu mißachten.

Einleitend möchte ich jedoch kurz auf die Gewissensfrage, die sich für den Sozialarbeiter stellt, eingehen.

5.1. Sozialarbeit – das (schlechte?) Gewissen der Gesellschaft?

Schlüter beschreibt in seinem ersten Leitsatz u.a. die Situation von Sozialarbeitern/pädagogen in Bezug auf die Tatsache, daß sie oft als das "Gewissen der Gesellschaft" bezeichnet werden.(47)

Demnach delegiert die Gesellschaft ihr oft (schlechtes?) Gewissen, das sie aufgrund sozialer Ungerechtigkeit hat, an den speziell dafür ermächtigten, mit den nötigen Mitteln und Fachwissen ausgestatteten Sozialarbeiter. Dieser soll nun Urteile "... über Reifeentwicklung, über normales und abweichendes Verhalten, über Gesundheit und Krankheit, über Verschulden und Schuldfähigkeit..." fällen.(48)

Mit den Erkenntnissen seiner Anamnese soll er dann eine Strategie dafür entwickeln, wie die jeweilige Problemsituation des Klienten verbessert oder gar aufgehoben werden kann.

Dem Klienten wird dabei oft genug unterstellt, daß er selbst nicht in der Lage ist, richtige Entscheidungen zu treffen.

Er benötigt also einen Fachmann, der ihm aufgrund seines Know How's den richtigen Weg weist.

Schlüter warnt eindringlich davor, "...daß gesellschaftliche Moral an die sozial Arbeitenden abgetreten wird...(und)... die Angehörigen sozialer Berufe sich tatsächlich als d a s öffentliche Gewissen verhalten". (49)

In dem der Sozialarbeiter dann die Werte, die seinem eigenen Gewissen zugrunde liegen auf den Klienten übertragen will, läuft er Gefahr dessen Recht auf Selbstbestimmung zu verletzen.

5.2. Der "Grundwert der Selbstbestimmung des Klienten": (50)

Dieses Selbstbestimmungsrecht muß aber jedem Menschen grundsätzlich eingeräumt werden, auch wenn die äußere Situation eines Klienten den Eindruck vermittelt, daß dieser im Moment keine vernünftigen Entscheidungen treffen kann.

Schlüter gesteht dem Sozialarbeiter zwar zu, daß er in der Hektik des Alltags diesen Wert der Selbstbestimmung nicht immer strikt beachten kann, gleichzeitig kritisiert er Tendenzen in der Theorie sozialer Arbeit, die zwar das Selbstbestimmungsrecht in seiner grundlegenden Bedeutung anerkennt, es aber faktisch oft bis zur Aufhebung einschränkt.

Hierzu ein Beispiel, das Schlüter aus solch einschlägiger Literatur zitiert:

"Das Recht des Klienten auf Selbstbestimmung wird jedoch begrenzt durch seine eigene Fähigkeit, positive und schöpferische Entscheidungen zu treffen, durch bürgerliches Recht und sittliches Gesetz, sowie durch den Wirkungsbereich und das Programm der sozialen Dienststellen." (51)

Ich meine hier wird deutlich, wie das zunächst grundsätzlich zugesprochene Selbstbestimmungsrecht auf subtile Weise untergraben wird.

Es geht nicht darum, die Interventionen des Sozialarbeiters als Einmischung in die autonome Persönlichkeit eines anderen Menschen zu verurteilen. Natürlich dringt er notgedrungen in die Privatsphäre seines Klienten ein, wenn er seiner Arbeit nachgeht.

Vielmehr geht es um das **W i e** seines Handelns. So besteht die Gefahr, daß er seine Werte als die einzig richtigen betrachtet, so als wäre er selber nicht auch "...in die psychischen, sozialen, ökonomischen, (und)...weltanschaulichen Spannungen dieser Gesellschaft..." verstrickt. (52)

Um die Problematik noch mehr zu verdeutlichen, hier noch ein Beispiel, zitiert nach Schlüter. Es geht um unverheiratete Mütter, denen bescheinigt wird, daß die Mehrzahl von ihnen "...ungeeignet oder sogar völlig unfähig...(sind), ohne die Hilfe des gelernten Sozialarbeiters eigene, unabhängige Entscheidungen zu treffen. Zwar wird die Mutter auch ohne Anleitung eine Entscheidung treffen, aber diese wird immer von unbewußten Faktoren bestimmt sein und immer zum Schaden des Kindes und zu ihrem eigenen ausfallen". (53)

Schlüter kommentiert dieses Zitat mit Recht mit den ironischen Worten: "Wohl dem gelernten Sozialarbeiter, dessen Anleitung offenbar durch nichts Unbewußtes getrübt wird!" (54)

Dieses Beispiel stammt aus einer Studie von Raymond Plant, in der er sich besonders mit Blick auf das Thema "Selbstbestimmung des Klienten", mit den klassischen Werken der sozialarbeiterischen Literatur, beschäftigte. (55)

Plant kommt in dieser Studie denn auch zu dem Schluß, "...daß die Sozialarbeiter, indem sie das Recht des Klienten auf Selbstbestimmung beschneiden, in Wirklichkeit den Begriff der Selbstbestimmung aufgeben".(56)

5.3. Die streitbare Toleranz: (57)

Um jedoch nocheinmal dem Mißverständnis vorzubeugen, daß der Sozialarbeiter ein "...neutraler, standpunktloser Vermittler zwischen Personen oder Gruppen..." (58) werden soll, möchte ich auf Schlüters zweiten Leitsatz, "die streitbare Toleranz" hinweisen.

Er betont hier, daß der Sozialarbeiter sehr wohl seinen Standpunkt vertreten soll und stellt fest, daß die Toleranz, also das Zugeständnis an die Autonomie des anderen, den Streit nicht aufhebt.

Schlüter tritt für einen Dialog zwischen den Parteien ein, bei dem Auseinandersetzung erwünscht ist, der Sozialarbeiter also für seine Werte eintritt, gleichzeitig aber die Werte des anderen zuläßt, "... um in gemeinsamer Auseinandersetzung die richtigen zu finden, gerade auch dann, wenn ich momentan die Überlegenheit besitzen sollte, kurzen Prozess machen zu können". (59)

Toleranz heißt also nicht, daß ich standpunktlos werde und meine Werte nicht mehr vertreten darf. Das Entscheidende aber ist, um es nocheinmal zu betonen, daß ich nicht versuche, meine Werte auf den anderen zu übertragen, in der Annahme, sie seien die einzig richtigen.

Vielmehr sollte sich der Sozialarbeiter für den Standpunkt des anderen und die darin enthaltenen Werte öffnen und davon ausgehen daß auch dieser Standpunkt Richtiges enthält.

5.4. Die Achtung vor der Person: (60)

Als Basis für solche Toleranz nennt Schlüter die "Achtung vor der Person".

Auch bei Fromm spielt Achtung als ein Aspekt der produktiven Liebe auf der Basis von Fürsorge, Verantwortung und wissendem Verstehen eine große Rolle.

Ich möchte deshalb meine Beschreibung mit diesen Basisbegriffen von produktiver Liebe beginnen, da sie die Grundvoraussetzung für die Achtung vor der Person sind.

Fürsorglich ist ein Mensch dann, wenn er die Aufgabe übernimmt, einem anderen Menschen in Liebe zu seinem inneren Wachstum zu verhelfen bzw. seine Autonomie zu verwirklichen, ohne dabei zu versuchen, ihm irgendetwas aufzudrängen oder ihn zu manipulieren.

Er übernimmt also eine gewisse Verantwortung für diesen Menschen, in dem Sinne, daß er ihm hilft, sein eigenes Potential zu entfalten.

Dazu ein Zitat von Rainer Funk:

"So sehr Fürsorge und Verantwortungsgefühl unverzichtbare Momente produktiver Liebe sind, kann Liebe immer noch in Herrschsucht und Besitzgier ausarten, wenn nicht als weitere Momente die Achtung vor dem anderen und das wissende Verstehen des anderen hinzukommt. Achtung ist allesdings nur möglich, wenn der Liebende frei ist, den anderen so zu sehen, wie er in seiner Individualität und Einzigartigkeit ist, und ihn nicht gebraucht und ausnützt.

Achtung setzt also das wissende Verstehen des anderen voraus. Das Schwergewicht liegt dabei auf "Verstehen" im Sinne von Sich-in-den-anderen-Hineinversetzen, in seine Bedürfnisse, Ängste, Grenzen und Fähigkeiten." (61)

Achtung vor der Person des anderen setzt also voraus, daß ich den anderen, wie Funk sagt, in seiner "Individualität und Einzigartigkeit" erfasse und ihn nicht auf äußere Merkmale wie Herkunft, Beruf, Hautfarbe, also seine sozialen Rollen und persönlichen Merkmale, die er nach außen hin zeigt, reduziere.

Jeder einzelne Mensch hat, wie wir gesehen haben, das Potential, ein autonomes Wesen zu sein. Damit ist die Grundfähigkeit jedes Einzelnen zur Entfaltung produktiver Liebe, autonomer Vernunft, Wirklichkeitssinn, Produktivität, Glück, Glaube und Hoffnung, also der Grundaspekte der Autonomie wie ich sie in Kapitel 3 beschrieben habe, gemeint.

Man könnte auch sagen, jedes Individuum trägt den göttlichen Funken der Ganzheit in sich. Der Mensch trägt in sich den Keim, um ganz geboren zu werden, d.h. seine verlorene Harmonie wiederzufinden im Erlebnis der X-Erfahrung.

Vielleicht klingen für den einen oder anderen diese Thesen "abgehoben" in Bezug auf den Berufsalltag eines Sozialarbeiters mit oft erdrückender Fallzahl, Zeitmangel usw. .

Trotzdem kann ich den Klienten nur dann wirklich achten, wenn ich anerkenne, daß er dieses Potential zur Autonomie hat. Es kommt dabei weniger auf den Grad der Entwicklung des Einzelnen an, die ja oft von äußeren Faktoren wie Schichtzugehörigkeit, Sozialisation und ähnlichem abhängt, als auf die in dem folgenden Zitat von Schlüter gemachte Aussage:

"Die Achtung vor der Person ist also die **Achtung vor dem Menschengeschlecht im Individuum**, insofern jeder einzelne Mensch an der gattungsmäßigen Potenz zu Vernunft partizipiert, und zwar als einzigartiges, selbstzentriertes Bewußtsein." (62)

Ich habe bereits in Kapitel 3 bei der Beschreibung von Vernunft und Wirklichkeitssinn als Grundaspekte für Autonomie auf diesen Zusammenhang hingewiesen.

Ich habe dort erläutert, was es heißt, den anderen als Ganzes wahrzunehmen, ihn in seiner Totalität zu achten und ihn nicht auf etwas Oberflächliches zu reduzieren.

Diese Aussagen, die sich auf Fromms Werk bezogen, harmonisieren wie ich meine, sehr mit der obigen Aussage von Schlüter.

Autonomie kann somit nur stattfinden, wenn ich die eben genannten Grundaspekte, also Achtung, Vernunft und Wirklichkeitssinn erlebbar machen kann.

Nur wenn ich solche Erfahrungen in die Beziehung zum Klienten einfließen lassen kann, gelingt es mir, diesen in seinem Streben nach Autonomie zu unterstützen. Letztlich befinden sich Sozialarbeiter und Klient auf demselben Weg des Individuationsprozesses oder dem Streben nach Autonomie.

Der Sozialarbeiter verfügt wohl über ein Mehr an Macht, Fachwissen oder über mehr Erfahrung in bestimmten Lebensbereichen.

Diese Möglichkeiten hat er dem Klienten zur Verfügung zu stellen, sie stellen ihn aber dennoch nicht über ihn.

Der Sozialarbeiter hat die Aufgabe, dem Klienten eine Situation zu schaffen, die es Diesem ermöglicht, sein Problem anzugehen. Dabei kann es sich sowohl um materielle Hilfe, als auch um ein zur Verfügung stellen von Erfahrungen und Wissen, handeln.

Um das Gesagte zu verdeutlichen, möchte ich ein Zitat von Fromm verwenden. Es geht um den Prozess zwischen Analytiker und Analysant bzw. um die Haltung, die der Analytiker dabei einnehmen sollte:

"Er muß den Fehler vermeiden, dem Patienten Deutungen und Erklärungen zu bieten, die diesen nur daran hindern, den Sprung vom Denken zum Empfinden zu machen. Er muß ihn im Gegenteil eine Rationalisierung nach der anderen, eine Krücke nach der anderen wegnehmen, bis der Patient nicht mehr länger ausweichen kann und stattdessen die Fiktionen durchbricht, die seinen Geist erfüllen, und bis er Wirklichkeit erlebt – das heißt, sich dessen bewußt wird, wessen er sich zuvor nicht bewußt war. Dieser Vorgang ruft oft große Angst hervor, die manchmal den Durchbruch verhindern würde, wenn nicht die beruhigende Gegenwart des Analytikers wäre. Aber diese Beruhigung besteht darin, daß er 'da ist', und nicht in Worten, die den Patienten hindern können, zu empfinden, was nur er selber empfinden kann." (63)

Der Analytiker versucht also nicht, den Analysanten mit vorgefertigten Rezepten zu manipulieren.

Dennoch soll es nach Fromm kein distanzierendes Verhältnis zum Klienten sein, wie Freud es noch forderte.

Bei Freud sollte die Gegenübertragung vom Analytiker zum Klienten weitmöglichst ausgeschaltet werden, was zur Folge hatte, daß der Klient auf der Couch lag und der Therapeut hinter ihm saß und die Haltung eines distanzierenden Beobachters, der nur Fragen stellte, einnahm. Fromm hingegen will den Analytiker in der Rolle eines "beobachtenden Teilnehmers"(64) sehen.

"Aber selbst der Ausdruck 'Teilnehmer' drückt nicht ganz das aus, was hier gemeint ist; 'teilnehmen' heißt immer noch, draußen stehen. Um eine andere Person zu kennen, muß man in ihr sein, muß man sie selbst sein (...) Der Analytiker muß zum Patienten werden und doch er selbst bleiben. (...) So heilt der Analytiker nicht nur den Patienten, sondern wird auch von ihm geheilt. (...) Wenn dieses Stadium erreicht ist, ist das Ergebnis Solidarität und Gemeinsamkeit." (65)

Dieses Beispiel drückt wohl idealtypisch die Achtung, die der Helfer gegenüber dem Klienten zum Ausdruck bringt, aus.

Auch wurde deutlich, daß der Analytiker in der Entwicklung seiner Autonomiefähigkeit weit fortgeschritten sein muß, um sich einerseits auf den Klienten so intensiv einlassen zu können, andererseits aber darauf Achtet, daß er dabei sich Selbst nicht verliert.

5.5. Selbstkritisches Hinterfragen der persönlichen Motivation und Begabung:

Jeder, der sich für einen bestimmten Beruf entscheidet, sollte diese Entscheidung autonom treffen.

Voraussetzung dafür ist, daß er seine Entscheidung nicht von äußeren Gegebenheiten abhängig macht, sondern daß sie seinem innersten Willen entspringt. Dabei sollten die Motive für seine Entscheidung möglichst klar sein.

Gerade bei der Arbeit mit Menschen scheint mir eine solche Selbstreflexion erforderlich. Schlagworte wie das des "Helfersyndroms", oder des "hilflosen Helfers" verdeutlichen, wie schnell sich falsche Motive einschleichen, wie also persönliche Ohnmacht dadurch kompensiert werden soll, daß der Ohnmächtige zum allmächtigen Helfer wird.

Wer also anderen helfen will, sollte auch dazu begabt sein, was man allerdings noch nicht ist, wenn man nur über genügend Fachwissen verfügt, das auf der intellektuellen Ebene erarbeitet wurde.

Vielmehr sollte der Helfer seine Kräfte der Vernunft und der Liebe so weit entwickelt haben, daß er verantwortungsvolle Arbeit leisten kann. Vernunft und Liebe können also nicht intellektuell angeeignet werden, sondern sie können nur durch ständiges Streben nach Erkenntnis erfahrbar gemacht werden.

Die Motive, die jemanden dazu bewegen, anderen Menschen zu helfen, sollten also aufrichtig sein und vorher sorgfältig geprüft werden.

Nur so kann gewährleistet werden, daß der Klient mit seinen Problemen angenommen und verstanden wird und nicht Gefahr läuft, manipuliert und benutzt zu werden z.B. dadurch, daß der Helfer sich durch seine "Hilfe" profilieren will, um eigene Schwächen zu kompensieren, wie oben bereits erwähnt.

Autonomie, wie ich sie in dieser Arbeit beschrieben habe, ist in der sozialen Arbeit von großer Bedeutung, steht sie doch für so unverzichtbare, menschliche Werte wie Liebe, Vernunft, Glaube und Hoffnung, Produktivität und Glück.

Das Schlußwort zu diesem Kapitel möchte ich Erich Fromm geben.

"Mitgefühl und Einfühlungsvermögen bedeuten, daß ich das, was der andere erlebt, in mir selbst erlebe und daß daher er und ich in dieser Erfahrung eins sind. Jedes Wissen um einen anderen ist nur dann echtes Wissen um ihn, wenn es sich darauf gründet, daß ich in mir selbst das erlebe, was er erlebt. Ist dies nicht der Fall, so bleibt der andere für mich ein Objekt, ich kann dann eine Menge über ihn wissen, aber ich kenne ihn nicht." (66)

Rückblick und Ausblick:

Das Thema, das ich mir bei meiner Diplomarbeit gestellt habe, nämlich den Begriff "Autonomie" auf der Grundlage des Werkes von Erich Fromm zu bestimmen, war für mich eine Herausforderung, die sich für mich gelohnt hat.

Viele eigene Erfahrungen, die ich bisher nicht einzuordnen wußte, wurden für mich vor dem Hintergrund von Erich Fromms Aussagen, Theorien und Erfahrungen, die er in seinem vielseitigen und umfangreichen Werk hinterließ, verständlicher.

Insofern war diese Arbeit für mich ein ständiges Reflektieren meiner eigenen Persönlichkeit und Autonomie.

So theoretisch die Aufgabenstellung auf den ersten Blick aussehen mag, so lebensnah kann ein Begriff werden, wenn man ihn mit Lebendigen, die menschliche Existenz bestimmenden, Inhalten füllt.

Auf einmal wird klar, daß das Streben nach Autonomie eine Aufgabe ist, die sich in jedem Augenblick und in jeder Situation immer wieder neu stellt.

Da jeder Mensch jeweils andere Erfahrungen im Laufe seines Lebens macht, wird er auch immer wieder ein anderes Verständnis von Autonomie haben.

Den Autonomiebegriff kann man letztlich nicht exakt bestimmen, es kann nur versucht werden, ihn mit Begriffen wie Liebe, Vernunft, Erkenntnis usw. in Verbindung zu bringen bzw. ihn mit diesen Begriffen immer wieder zu umkreisen.



Ich habe versucht, dem Autonomiebegriff einerseits einen Rahmen zu geben, indem ich die Grundaspekte für Autonomie herausarbeitete, die mir geeignet schienen, den Begriff näher zu bestimmen. Andererseits wendete ich ihn auf praktische Bereiche an, wie im Falle der Gottesfrage, bei der Frage nach den Konsequenzen für den Menschen, der Situation des Menschen in Bezug auf den Autonomiebegriff, dem Beispiel aus Fromms Biographie und im Hinblick auf die Sozialarbeit.

Bildlich dargestellt könnte man die Grundaspekte der Autonomie als ein Haus sehen, das unzählige Fenster hat, mit entsprechend vielen Möglichkeiten. Aus diesen vielen Möglichkeiten habe ich die gerade erwähnten Beispiele ausgewählt.

Diese Beispiele dienten mir gleichsam als Objekte, auf die ich den Strahl richtete, um etwas zu zeigen, was eigentlich gar nicht existiert in dem Sinne, als man es fixieren könnte. Um dies zu verdeutlichen, möchte ich sinngemäß ein Beispiel aus einem Text des Liedermachers Georg Danzer zitieren.

In einem Zoo steht neben vielen anderen Käfigen, in denen Tiere zu bewundern sind, ein Käfig mit einem Schild, mit der Aufschrift: **"Die Freiheit"**. Ein Besucher blickt neugierig in den Käfig hinein und nachdem er darin nichts finden kann, fragt er einen Wärter, wo denn nun die Freiheit sei, auf die das Schild hinweist. Darauf antwortet der Wärter: "Das ist ja gerade der Gag, kaum sperrt man sie ein, ist sie Augenblicklich weg!"

Man kann also Begriffe wie die Autonomie, Liebe oder Freiheit nur umkreisen, auf Objekte projizieren, um sie zu beschreiben. Lebendig werden sie jedoch nur durch Erfahrung, dadurch daß sie ein Teil von mir selbst werden. Deswegen kann man sie nur in sich selber finden, also niemals in Objekten außerhalb von uns.

Die Welt der Objekte ist nur die Bühne, die dazu dient, die notwendigen Erfahrungen zu machen, sie dient als Projektionsfläche, auf der ich mich selbst erkennen kann.

Es geht darum, daß jeder die Projektionen, die er auf dieser Leinwand sieht, als seine eigenen erkennt, und sie letztlich als Teil seiner selbst annimmt.

Autonomie heißt, möglichst jedes Detail auf dieser Leinwand zu erkennen, immer auf der Suche nach neuen Bildern.

So lerne ich immer mehr von mir kennen, auch meine Fähigkeit zu lieben, zur Produktivität, zur Vernunft, also letztlich zur Autonomie, die all diese Aspekte in sich vereint.

X-Erfahrung geschieht dann, wenn ich aufhöre, Projektionen auf die Leinwand zu richten, wenn ich den Strahl auf mein Selbst richte und mich dabei erkenne und plötzlich feststelle, daß alles andere nur Täuschung, oder wie man im Osten dazu sagt, 'Maja', war.

Diese Sichtweise enthält eine Vision, die sich auf einen neuen Menschen richtet.

Einen Menschen, der sich von der Fremdbestimmung durch äußere Objekte wie Politiker, Lehrer, den Verheißungen unserer Konsumgüter, und Götzen, um nur einige Beispiele zu nennen, mehr und mehr, Schritt für Schritt, befreit.

Einen Menschen, der seine eigenen Seins-Kräfte entfaltet, die in den Grundaspekten der Autonomie enthalten sind.

Dieser Sichtweise wird oft entgegengehalten, daß sie dem Egoismus Vorschub leistet, weil jeder seinen Blick nur noch auf sich selber richtet.

Hier liegt ein großes Mißverständnis vor, weil es ja gerade um die Auflösung des Egos geht und nicht um dessen Stärkung.

Zwar richtet der nach Autonomie Strebende zunächst einmal seinen Blick auf sich selbst, auf seine produktiven Kräfte.

Die Früchte, die er dabei erntet trägt er dann allerdings nach außen, um sie großzügig mit anderen zu teilen.

Wenn ein Mensch fähig ist zu lieben, braucht er keine Angst zu haben, daß jemand anderes ihm diese wegnehmen kann, weil er nicht Liebe besitzt, sondern Liebe i s t.

Es ist ein Seinszustand, kein Haben. So kann jemand auch Autonomie nicht Haben, sondern nur Autonom "sein".



Menschen, die sich dem Seins - Modus zuwenden, sind also eher in der Lage "loszulassen", d.h. sie klammern sich an keinen Gott und an keine Partei, also an kein Glaubenssystem, sie glauben an sich selber und somit an das Gute im Menschen. Sie brechen aus dem Gefängnis ihres Egos aus, um frei zu werden, für neue Inhalte.

So großartig sich diese Vision eines neuen Menschen auch anhören mag, so beginnt ihre Realisierung doch im Kleinen, also im alltäglichen Leben. Sie vollzieht sich nur in kleinen Schritten, indem der Einzelne versucht, mehr und mehr Licht in sein Dunkel zu bringen.

Das kann ganz praktisch heißen, daß ich mich im täglichen Tun beobachte, mir die Motive und Wirkungen dieses Tuns bewußter mache bzw. selbstkritisch hinterfrage.

Es kann auch heißen, daß ich mich ab und zu der äußeren Welt entziehe, indem ich in Form der Meditation meinen Blick in mein Inneres richte, um meine Sinne für die Botschaften zu schärfen, die ich von dort empfangen kann.

So lerne ich dann immer mehr, dieser Stimme, die mich auf meine eigenen Fähigkeiten hinweist, zu vertrauen.

Im gleichen Maße, wie ich autonomer werde, fallen meine äußeren Abhängigkeiten von mir ab.

Warum soll ich mir dann noch ein Bild von Gott machen, wenn ich spüre, daß Gott in mir ist.



Es gab immer schon Menschen, wenn auch wenige, die in der Entwicklung dieser Fähigkeiten, schon weit vorangeschritten waren.

Sinnigerweise wurden sie am meisten verfolgt, weil sie am gefährlichsten für diejenigen waren, die am Erhalt ihrer Macht interessiert sind. Dies gilt auch für die heutige Zeit.

Wenn genug Menschen in der Lage wären, autonom zu sein, geschähe eine Revolution, wie sie in ihrer Form völlig neu in der Geschichte des Menschen wäre. Es wäre eine stille Revolution der Liebe.

Sie bräuchte keine Revolutionsführer, die nur daran interessiert sind, die alte Macht abzulösen und im Gewande des Befreiers die neue Macht aufzubauen.

Fromm gab dieser Vision nur eine kleine Chance, dennoch gab er die Hoffnung nie auf und ermunterte immer wieder dazu, diese, wenn auch kleine Chance zu nutzen.

Ich möchte das Schlußwort einem Zitat Erich Fromms überlassen:

"Als der Mensch ein fragmentarisches Wissen von der Möglichkeit hatte, daß man das Problem der menschlichen Existenz durch die volle Entwicklung der menschlichen Kräfte lösen könnte, als er das Gefühl hatte, er könnte dadurch zur Harmonie gelangen, daß er Liebe und Vernunft voll entwickelte, anstatt den tragischen Versuch zu unternehmen, zur Natur zu regredieren und die Vernunft auszulöschen, da gab er dieser neuen Vision, diesem X einen Namen: Brahman, Tao, Nirwana oder Gott.



Diese Entwicklung ging in den tausend Jahren zwischen 1500 und 500 v.Chr. auf der ganzen Welt vor sich, in Ägypten, Palästina, Indien, China und Griechenland. Welcher Art diese verschiedenen Vorstellungen waren, hing ab von den ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Grundlagen der betreffenden Kultur und der gesellschaftlichen Klassen sowie von den sich daraus ergebenden Denkmodellen.

Aber das X, das Ziel, wurde bald in ein Absolutum verwandelt; es wurde ein System darum herum entwickelt, und die Zwischenräume wurden mit vielen fiktiven Annahmen ausgefüllt, bis das Gemeinsame der Vision fast ganz unter dem Gewicht der in jedem System produzierten fiktiven "Zusätze" verschwand." (67)

Ich glaube, wir sollten den Mut haben, uns für diese Vision wieder zu öffnen um die "Zusätze" zu überwinden.

ANHANG



Bild 1 (68)



Bild 2 (69)



Literatur- und Quellenverzeichniss

AUER, ALFONS: Autonome Moral und Christlicher Glaube;
Düsseldorf, 1971.

BADER, ARMIN: Erkenntnis und Liebe; *Unbestimmt Felix*
Deutscher Studien
Verlag, Weinheim, 1988.

BIESTEK, FELIX: Wesen und Grundzüge der helfenden
Beziehungen in der sozialen Einzelhilfe;
Freiburg i.Br., 1968.

DUDEN - FREMDWÖRTERBUCH: Band 5, 3.Auflage,
Bibliographisches Institut, Dudenverlag,
Mannheim/Wien/Zürich, 1974.

FUNK, RAINER: Erich Fromm rororo Bildmonographie;
Reinbek bei Hamburg, 1983.

--"-- : Mut zum Menschen; Deutsche Verlags-
Anstalt, Stuttgart, 1978.

FROMM, ERICH: Die Kunst des Liebens; Ullstein-Verlag,
Frankfurt a.M./Berlin, 1990.

--"-- : Gesamtausgabe(GA); Deutsche Verlags-
Anstalt, Stuttgart, 1980



FROMM, ERICH: Psychoanalyse und Ethik; Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1990.

--"-- : Wege zur Befreiung; Ausgewählte Zitate von Rainer Funk aus dem Gesamtwerk Erich Fromms, Manesse Verlag, Zürich.

--"-- : Zen - Buddhismus und Psychoanalyse; Suhrkamp Taschenbuch 37, Frankfurt a.M., 1971.

JOHACH, HELMUT: Analytische Sozialpsychologie und gesellschaftskritischer Humanismus. Eine Einführung in das Denken Erich Fromm's; Alternativverlag, Dortmund, 1986.

JUNG, CARL GUSTAV: Briefe, hrsg. von Aniela Jaffée in Zusammenarbeit mit Gerhard Adler; Olten - Freiburg, 1972.

Schlüter, WOLFGANG: Sozialphilosophie für helfende Berufe; Ernst Reinhardt Verlag, München, 1983.

PESTALOZZI, HANS A.: Die sanfte Verblödung; Hermes Verlag, Düsseldorf, 1985.

PLANT, R.: Zwischen Anpassung und Systemveränderung. Zur ethischen Grundlegung der Sozialarbeit, am Beispiel der Sozialen Einzelfallhilfe; Freiburg i.Br., 1974.



Register

Einleitung:

1. Auer, 1971, S.35 zit. in: Funk, 1978 S.198

Kapitel 1:

2. Funk, 1983, S.114f
3. ebd. S.132
4. Fromm, Interviews mit dem Süd-West-Funk:
1977 Lodemann/Lämmle zu Haben oder Sein;
auf Videocassette im Erich Fromm-Institut
in Tübingen
5. Jung, Brief III, S.194f.
6. Funk, 1983, S.16
7. Fromm, 1980, zit. nach einem unveröffentlichten
Manuskript in: Funk, 1983, S.10
8. Funk, 1983, S.45
9. ebd. S.43
10. Fromm, 1971, zit. aus den unveröffentlichten
Erinnerungen an Raw Zalman Baruch
Rabinkow, Erich Fromm-Archiv,
zit. in: Funk, 1983, S.43

Kapitel 2:

11. Funk, 1978, S.83
12. Fromm, 1973, 'The Anatomy of human destructiveness',
New York, zit. in: Funk, 1978, S.84

13. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S.40
14. ebd. S.41
15. Funk, 1978, S.87
16. Fromm, GA IV, S.144 zit. in: Fromm „Wege zur Befreiung“, S.19f
17. Johach, 1986, S.21

Kapitel 3:

18. Duden – Fremdwörterbuch, 1974, S.95
19. Fromm, Disobedience as a Psychological and Moral Problem S.99 in: Clara Urquhart (Ed.), A Matter of Life, London 1963, 97-105, zit. in: Funk, 1978, S.130
20. Fromm, GA II, S.44, zit. in: Bader, 1988, S.112
21. Fromm, GA II, S.44 zit. in: Bader, 1988, S.113
22. Fromm, GA I, S.313 zit. in: Bader, 1988, S.115
23. Fromm, GA II, S.47, zit. in: Bader, 1988, S.116
24. Fromm, GA IV, S.26, zit. in: Fromm, „Wege zur Befreiung“, S.80
25. Fromm, Die Kunst des Liebens, S.39
26. ebd. S.67
27. Fromm, GA II, S. 65, zit. in: Bader, 1988, S.118
28. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S.86
29. Funk, 1978, S.74
30. Fromm, GA I, S.369, zit. in: Fromm, Wege zur Befreiung, S.85
31. Fromm, GA II, S.120, zit. in: Bader, 1988, S.123
32. Fromm, GA II, S.120, zit. in: Bader, 1988, S.131

33. Fromm, GA IV, S.267, zit. in:Bader, 1988, S.133
34. Fromm, GA VI, S.119, zit. in:Bader, 1988, S.150
35. Suzuki, in: Fromm, Zen-Buddhismus und Psychoanalyse, S.28
36. Fromm, To have or to be?, New York 1976, zit. in: Funk, 1978, S.313
37. Pestalozzi, 1985, S.9
38. Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S.168

Kapitel 4:

39. Fromm, The Art of Loving, Bantam Book Edition, New York, 1970, zit. in: Funk, 1978, S.143
40. Meister Eckhart, Fragmente, zit. in: Fromm, Psychoanalyse und Ethik, S.39
41. Fromm, Die Kunst des Liebens, S.77
42. ebd. S.78
43. ebd. S.93
44. Fromm, The Art of Loving, S.59, Bantam Book Edition, New York, 1970, zit. in: Funk, 1978, S.146
45. Funk, 1978, S.150f

Kapitel 5:

46. Schlüter, 1983
47. vgl. Schlüter, 1983, S.167
48. ebd. S.167
49. ebd.
50. ebd.
51. Biestek, 1968, S.102, zit. in:Schlüter, 1983, S.167f



52. Schlüter, 1983, S.169
53. Hutchinson, zit. nach Plant, 1974, S.32 zit. in:
Schlüter, 1983, S.168
54. Schlüter, 1983, S.168
55. Plant, 1974
56. Plant, 1974, S.30, zit. in: Schlüter, 1983, S.168
57. Schlüter, 1983, S.171ff
58. ebd. S.171
59. ebd.
60. vgl. ebd. S.173ff
61. Funk, 1978, S.73
62. Schlüter, 1983, S.174
63. Fromm, GA VI, S.344, zit. in: Bader, 1988, S.148
64. ebd. S.332f, zit. in: ebd.
65. ebd. S.333 zit. in: ebd.
66. Fromm, GA IV, S.319, zit. in: Fromm, Wege zur Be-
freiung, S.88

Rückblick und Ausblick:

67. Fromm, GA VI, S.95, zit. in: Fromm, Wege zur Be-
freiung, S.111

Anhang:

68. Funk, 1983, S.129
69. ebd. S.136



Ich versichere, daß die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe angefertigt wurde und ich mich keiner anderen als der von mir angegebenen Literatur und Hilfsmittel bedient habe.

Im Rahmen einer Prüfung wurde das Thema von mir noch nicht schriftlich bearbeitet.

Unterankenreute, im April 1991

Gerhard Buck